

200.40

# HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 1

51. Jahrgang

Januar 1997

*Es gibt kein Christentum zu herabgesetzten  
Preisen, das auf Segen hoffen kann.*

*Johannes Hempel*

## Vor der Jahrtausendwende

„Christus: Gestern – Heute – In Ewigkeit“ – so steht es auf dem offiziellen Logo für das Heilige Jahr 2000 und seine Vorbereitungsphase, das Kardinal *Roger Etchegaray* am 12. November im Vatikan vorstellte. Das Logo zeigt einen blauen Kreis, das Universum darstellend, der von einem Kreuz überspannt wird. Um den Schnittpunkt von Längs- und Querbalken gruppieren sich fünf Tauben, die für die fünf Kontinente stehen: Das Kreuz Jesu Christi also als die Mitte von Welt und Geschichte.

Mit diesem Signet wird ein Anspruch ausgedrückt, von dem die Kirche nicht ablassen darf, will sie nicht ihrer Botschaft untreu werden. Gleichzeitig ist dieser Anspruch heute aber alles andere als selbstverständlich und unumstritten. Und daran wird sich aller Voraussicht nach bis zum Jahr 2000, das jetzt in Rom und den Ortskirchen überall auf der Welt mit so großem Aufwand vorbereitet wird, nichts Wesentliches ändern. Es wäre deshalb unredlich, würde man sich mit eindringlichen Appellen und großen programmatischen Aussagen zum Heiligen Jahr 2000 an den Schwierigkeiten vorbeistehlen wollen, die im ausgehenden 20. Jahrhundert mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus und der Auslegung dieses Bekenntnisses verbunden sind.

Für einen Menschen der Spätantike, des Mittelalters und auch noch der Frühen Neuzeit war die Zeit heilsgeschichtlich gegliedert: Die Erschaffung der Welt einige Jahrtausende vor Christi Geburt, dann der auf den Erlöser hinführende Alte Bund, schließlich die Fülle der Zeit in diesem Jesus Christus, die in nicht allzu ferner Zukunft in die endgültige Erfüllung am Jüngsten Tag münden würde. Aufklärung und Französische Revolution haben diesen heils-

geschichtlichen Ablauf aufgesprengt und die Finsternis christlicher Jahrhunderte mit dem Licht von Vernunft, Fortschritt und Tugend kontrastiert. Heute zeigt sich uns die menschliche Geschichte insgesamt als eine winzige Episode in unermeßlichen kosmischen Zeiträumen zwischen dem Urknall und dem Zerfall des Universums.

---

„Es ist schon so lange her“

---

Wie läßt sich angesichts solcher Dimensionen noch von Jesus Christus als Schöpfungsmittler, als Mitte und Ziel des Kosmos sprechen? Dazu kommt die heutige religiöse Welt-situation: Während man in früheren Epochen der Christen-tumsgeschichte mit dem Wahrheitsanspruch des Glaubens gegenüber den „Heiden“ und dem daraus resultierenden Missionsgebot kaum Schwierigkeiten hatte, sind die Christen und ihre Kirchen inzwischen mit der Tatsache konfrontiert, daß sich die großen Weltreligionen gegenüber der christlichen Botschaft als weitgehend resistent erweisen. Für die Muslime ist Jesus ein Prophet und als solcher Vorläufer von Muhammad, und im neueren Hinduismus gibt es teilweise viel Sympathie für die Gestalt Jesu. Aber es spricht alles dafür, daß diese und andere Religionen auf absehbare Zeit mit dem Christentum koexistieren werden und damit auch das Bekenntnis zu Jesus Christus als *dem* Weg und *der* Wahrheit für alle Menschen massiv herausfordern.

Auch für viele Zeitgenossen im traditionell christlich geprägten Europa ist nicht mehr plausibel, warum Jesus Christus

ihr „einziger Trost im Leben und im Sterben“ (Frage 1 des „Heidelberger Katechismus“) sein soll. Zwar wenden sich nur wenige von ihnen ausdrücklich und fest einer nichtchristlichen Religion zu. Aber zahlreiche Menschen teilen inzwischen die Auffassung, daß der Streit um religiöse Wahrheitsansprüche müßig sei und sich Hilfen für Welt- und Lebensdeutung durchaus auch in anderen Religionen als dem Christentum finden ließen.

Aus der *Kultur* ist die Gestalt Jesu keineswegs verschwunden. Ganz im Gegenteil: In Filmen wird mehr oder weniger direkt auf seine Botschaft und sein Schicksal angespielt, es erscheinen literarische Texte, die – wenn auch vielleicht sehr verfremdet – die Geschichte Jesu nacherzählen bzw. in ihren Protagonisten wiederaufleben lassen. Aber der Bezug von Filmen, Bildern und Texten auf die Gestalt Jesu läßt sich nur von demjenigen entschlüsseln, der mit der biblischen Überlieferung über Jesus von Nazaret und ihrer vielfältigen Wirkungsgeschichte in Kunst und Kultur einigermaßen vertraut ist. Andernfalls hängen die entsprechenden Anspielungen und Spiegelungen in der Luft und bieten auch nur begrenzt Anknüpfungspunkte für die christliche Botschaft von der Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazaret.

Schließlich hat auch die *theologische Auslegung* dieser Botschaft heute ihre Tücken. Die Begriffe der klassischen Christologie und Soteriologie aus Antike und Mittelalter verstehen sich längst nicht mehr von selbst. Das gilt für „Natur“ ebenso wie für „Person“, für „stellvertretende Genugtuung“ genauso wie für „Präexistenz“. Gleichzeitig sind solche Begriffe aber auch nicht einfach austauschbar, sondern bleiben zumindest der Sache bzw. Intention nach normativ. Theologie kann dieser Schwierigkeit dadurch zu entkommen suchen, daß sie entweder ganz auf den „einfachen“ Jesus setzt und die klassische Christologie zum verzichtbaren oder hinderlichen Überbau erklärt, oder Jesus als eine Gestaltwerdung des von einer geschichtlichen Figur nie auszuschöpfenden Logos neben anderen deutet. Beide Wege kommen allerdings mehr oder weniger schnell an den kritischen Punkt, wo Identität und Kontinuität des christlichen Bekenntnisses in Frage stehen.

*Hegel* hat in seinem Jenaer Tagebuch die schwäbische Redensart „Es ist so lange her, daß es bald nicht mehr wahr ist“ auf die christologische Problematik übertragen: „So ist Christus schon so lange für unsere Sünden gestorben, daß es bald nicht mehr wahr ist.“ Was Hegel damals als seine bzw. als Reaktion seiner Zeitgenossen auf die christliche Botschaft von der Menschwerdung und Erlösung beschrieb, läßt sich sehr gut auf die heutige Situation jedenfalls in westlichen Gesellschaften anwenden.

Für viele Menschen ist das Christuseignis in diesem Sinn einfach „zu lange her“, als daß sie sich ernsthaft davon betroffen ließen. Zu der Feier dieses Ereignisses im Gottesdienst haben sie kaum Zugang, die kirchlich-theologischen Aussagen über Jesus Christus erscheinen ihnen formelhaft und wirklichkeitsfremd, aber auch für alternative Jesusdeutungen können sie sich deswegen nicht unbedingt er-

wärmen. Wie muß in den Ohren solcher Menschen das „Christus: Gestern – Heute – In Ewigkeit“ des Signets für das Heilige Jahr 2000 klingen, wenn sie es denn überhaupt bewußt registrieren?

Die unmittelbare Vorbereitung auf das Jubiläumsjahr 2000 hat jetzt am Ersten Advent mit einem „Christusjahr“ unter dem Thema „Jesus Christus – Das menschliche Antlitz Gottes“ begonnen. Das könnte und sollte für Christen und Kirchen zuallererst Anlaß zur Selbstbesinnung darauf sein, was ihnen ihr Glaube an Jesus Christus zumutet. Die Pointe dieses Glaubens besteht schließlich darin, daß der ewige Gott in Jesus von Nazaret Mensch geworden und darin sein Wesen zum Heil der Menschen authentisch und gleichzeitig unüberbietbar und endgültig offenbar gemacht hat.

---

### Kein authentisches Christentum am Menschen Jesus vorbei

---

Das heißt zum einen: Es kann kein authentisches Christentum an diesem konkreten Menschen Jesus mitsamt seinen Wurzeln im Volk Israel vorbei geben; die Christen dürfen sich vom „schwierigen Jesus“ (*Gottfried Bachl*) mit seinen Ecken und Kanten nicht dispensieren, indem sie ihn entweder zu einem religiösen Genius ohne Flecken und Makel hochstilisieren oder ihn zur bloßen Projektionsfläche für die eigenen Sehnsüchte und Bedürfnisse nach Heilung, Ganzheitlichkeit oder unverstelltem Menschsein machen. Es gibt demgegenüber eine Fremdheit Jesu im guten Sinne, eine Sperrigkeit dieses ungewöhnlichen jüdischen Wanderpredigers aus Galiläa, die schneller Vereinnahmung im Wege stehen.

Es heißt zum anderen: So wenig sich ein Profil Jesu ohne seine Beziehung zum Vater zeichnen läßt, so wenig ist in seiner Nachfolge ein Christentum ohne Gottesbezug denkbar. Es gibt heute in der Kirche die Tendenz, sich vor der Gottesfrage auf die eine oder andere Art davonzuschleichen: Man redet natürlich ständig über Gott oder spricht in Gebeten zu ihm. Aber die Art und Weise, wie dies häufig geschieht, belegt eher nochmals die unverkennbare „Gotteskrise“ (*Johann Baptist Metz*). Gott erscheint als vager Horizont, als fast beliebig einsetzbare Größe oder auch als eine Art ererbter religiöser Restbestand. Die Rede von der Menschwerdung Gottes verliert jedoch ihren Sinn, wenn nicht beides zusammengehalten wird, der Mensch Jesus *und* Gott als die alles bestimmende Wirklichkeit, als von der Welt unterschiedenes und gleichzeitig auf sie als Schöpfer, Erlöser und Vollender bezogenes Geheimnis.

Johannes Paul II. hat zu Beginn seines Pontifikats den Menschen zugerufen, sie sollten die Tore für Christus weit aufreißen: „Seiner rettenden Macht öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts!“ Man wird solche und ähnliche Worte im Zusam-

menhang mit dem Jubiläumsjahr 2000 in den nächsten Jahren wahrscheinlich öfters hören. Aber was können sie unter den hier skizzierten Bedingungen für die Botschaft von Jesus Christus als dem menschengewordenen Gottessohn bewirken? Wie wären eine Gesellschaft, eine Kultur, ein wirtschaftliches und politisches System beschaffen, die sich der „retenden Macht“ Christi öffnen würden?

In der Geschichte des Christentums von seinen Anfängen bis heute dominierte die meiste Zeit das Modell der „Christenheit“, also einer vom Glauben überwölbten politisch-religiös-kulturellen Ordnung, sei es in der spätantiken, der mittelalterlich-westlichen oder der frühneuzeitlichen, konfessionalisierten Variante. Diese „Christenheit“ war allerdings nie die harmonische Ordnung, zu der sie Romantiker wie Novalis später verklärt haben, sondern immer ein ausgesprochen spannungsreiches Gebilde: Spannungen zwischen kirchlicher und weltlicher Autorität, zwischen christlichem Glauben und vorchristlichen Relikten im Volksbrauchtum, zwischen Frömmigkeit und Philosophie, zwischen klerikalem Machtanspruch und Armutsbewegung. Sie ist an diesen Spannungen in verschiedenen Etappen dann auch zerbrochen, nicht zuletzt in Reaktion auf die blutigen Konfessionskriege der Frühen Neuzeit.

Am Ende des zweiten Jahrtausends ist das Bild wieder spannungsreich, wenn auch mit anderen Problemen und Schwerpunkten. In Europa stellt sich die Frage, wie der christliche Glaube im religiös-neutralen Staat und angesichts zurückgehender Bindekraft der großen Kirchen Gesellschaft und Kultur noch oder auch neu mitprägen kann, ohne dabei an Profil zu verlieren. In außereuropäischen Gesellschaften mit christlichen Minderheiten bleibt abzuwarten, ob und in welcher Breite sich dort „inkultierte“ Gestalten von Glauben und Kirche herausbilden und was mit ihrem religiösen Erbe insgesamt im Prozeß weiterer Modernisierung geschieht. Die Christenheit existiert nach wie vor in zahlreichen getrennten Kirchen und Konfessionen. Sie bekämpfen sich meist nicht mehr; aber ihr Verhältnis zueinander ist vielerorts ganz und gar nicht konfliktfrei. Man braucht nur an die katholisch-orthodoxen Beziehungen zu denken.

Es wäre deshalb ausgesprochen verwegen, von der Jahrtausendwende den Startschuß zur Entwicklung einer neuen „christlichen Kultur“ gar einer neuen Synthese von Glauben und politischer Ordnung bzw. von Christentum, Wissenschaft und Philosophie zu erhoffen. Dafür fehlen zu viele Voraussetzungen auf allen Seiten, in Kirche und Theologie ebenso wie in Politik und Kultur. Wie solche neuen Synthesen möglicherweise aussehen könnten, vermag ohnehin niemand einigermaßen seriös auszumalen.

Aber auch Szenarios, die die Christen gleichsam auf dem Weg zurück in die Katakomben sehen, unter dem immer stärkeren Druck einer glaubensfeindlichen oder völlig desinteressierten Umwelt, greifen mit Sicherheit zu kurz. Im Weltmaßstab ist das Christentum heute alles andere als eine Quantité négligeable. Das wird im nächsten Jahrhundert so bleiben, auch wenn sich die Schwerpunkte innerhalb der

christlichen Welt weiter zuungunsten Europas verschieben dürften.

Jenseits von Wunschträumen wie Untergangsvisionen stünde es den Christen im Blick auf die Jahrtausendwende zum einen gut an, ihre Zeitgenossen möglichst unpräzise, aber mit der nötigen Eindringlichkeit daran zu erinnern, was die Welt seit der Geburt Christi dessen Jüngern an Positivem zu verdanken hat. Das gilt für den Beitrag des Christentums zu einer menschlicheren Welt (etwa: solidarische Freiheit, universale Gleichheit, Personalität), es gilt auch für das kulturelle Erbe christlicher Jahrhunderte, von dem wir heute noch zehren. Jedem Menschen des späten 20. Jahrhunderts im westlichen Kulturkreis steckt das Christentum so oder so in den Knochen; darüber wieder einmal genauer und ehrlicher nachzudenken, wäre eine begrüßenswerte Begleitscheinung des bevorstehenden Jubiläumjahres.

Zum anderen sollte der Blick auf das Jahr 2000 und die ihm folgende Phase der Menschheitsgeschichte die Christen zur *Großzügigkeit* ermutigen. Denn wo immer Menschen ihrem Gewissen folgen, sich unter Hintanstellung eigener Interessen für andere einsetzen, sich um eine gerechte politische und wirtschaftliche Ordnung mühen, ist der Geist des Gottes Jesu Christi am Werk, ohne daß solches Handeln das Etikett „christlich“ tragen müßte. Es geht gerade nicht darum, all das als „anonymes Christentum“ in einem mißverstandenen Sinn zu vereinnahmen. Vielmehr sollte es Ansporn für Christen sein, mit allen Menschen guten Willens zusammenzuarbeiten und gleichzeitig im eigenen, vom Glauben getragenen Einsatz für die Welt nicht nachzulassen.

---

### Hoffnung auf eine neue Ernsthaftigkeit

---

„Die Spaß-Generation hat sich müde gespielt“ – so überschrieb die „Zeit“ kürzlich (29.11.96) einen Beitrag ihrer neuen Feuilleton-Chefin *Sigrid Löffler* über einen von dieser vermuteten Wandel der kollektiven Stimmung vor der Jahrtausendwende. Wahrscheinlich ist auch dabei der Wunsch ein wenig Vater des Gedankens. Aber die These hat einiges für sich: Menschen können zwar eine Zeitlang sich mit immer neuen „Events“ zufriedengeben, den beruflichen und persönlichen Streß vor allem mit Unterhaltungsangeboten kompensieren. Aber irgendwann wird sich vielleicht doch so etwas wie eine *neue Ernsthaftigkeit* deutlicher Bahn brechen, die dann auch Auswirkungen auf das religiös-weltanschauliche Profil moderner Gesellschaften hätte.

Die Geschichte Jesu Christi ist eine Geschichte von (sogar blutigem) Ernst. Der Weg zum Reich Gottes führt für das Neue Testament über das Kreuz Jesu. Zum Christentum gehört deshalb unabdingbar der „Schmerz des Negativen“ (Hegel). Christen sollten sich vor der Jahrtausendwende nicht vor allem der Bußpredigt hingeben. Aber vielleicht ist die Botschaft von Kreuz und Auferstehung doch eine Antwort, nach der mancher heute und jenseits der Jahrtausendwende wieder neu fragt.

*Ulrich Ruh*